

Schwule Identität?

Henning Luthers Thematik „Identität und Fragment“ und die Frage nach einer schwulen Identität¹

von **Peter Annweiler**

1. DAS MODISCH-POSTMODERNE IDENTITÄTSGETUE

Ein gutes Jahr habe ich in New York gelebt. Wenn ich dort einmal in die schwulen Amüsiertempel zum Tanzen ausgegangen bin, bot sich mir eigentlich ein jedes Mal identisches Bild: Egal, ob Halloween, Christmas oder Gay Pride: Immer stand ich zwischen Männern, die in lauter Musikdröhnung und ziemlicher Kontaktarmut vor sich hinstanden.

Die Dekoration um die Männer herum war natürlich jahreszeitlich verschieden, nicht jedoch das Bild, das sich in, mit und unter der Dekoration abzeichnete: Fast identisch gestylte Körper mit Merkmalen wie Kurzhaarschnitt, Boots, die auch im Hochsommer getragen wurden, und auf jeden Fall immer ein und dieselbe Jeans- und T-Shirt-Marke: Die Marke scheint's zu machen.

Die Accessoires scheinen Identität um möglichst makellose Körper herum zu stiften, die auch noch ein und dieselben Merkmale zeigten: ein dezentes Tanning und die unbehaarte, rasierte Brust.

Seit ich wieder in Deutschland zurück bin, bietet sich mir selbst im provinziellen Kaiserslautern ein überraschendes Bild: Identische Merkmale fallen mir auch in den überschaubaren Szenekneipen und -kreisen auf. Mitten in einer Stadt, die ansonsten von mondäner New Yorkigkeit nichts zu bieten hat.

Ich interpretiere:

Es haben sich durch Konsumindustrie und kluge Vermarktungsstrategien weltweit Merkmale herausgebildet, die von Schwulen gelesen werden können und die der Identifizierung dienen.

Und diese Frage, wie sich Schwule an äußerlichen Identifizierungsmustern erkennen können, ist eine legitime Frage und ein notwendiger Mechanismus. Nur unterläuft dabei, wie dieser Mechanismus in der spätkapitalistischen und konsumorientierten Welt abläuft, eine verhängnisvolle Fehlleistung: Ein äußerliches Merkmal, das der *Identifizierung* dient, scheint die nach innen zu festigende *Identität* zu ersetzen.

¹ Ausarbeitung des Referats vom 11.11.95 in Mesum

Identifizierung wird mit Identität verwechselt. Das Erkennungszeichen ersetzt den Inhalt.

Darüber hinaus gehört die Rede von „Identität“ zu den Unaufgebarkeiten zeitgenössischer Sprache: Mann muß schon seine berufliche, persönliche und sexuelle Identität haben und zeigen, wenn man wo dazu gehören will. Unabdingbar scheint es daher, von „Identität“ zu sprechen, wenn gezeigt werden soll, daß man wer „ist“.

Und zugegeben, hinter der Rede von Identität stecken schon wichtige und richtige emanzipatorische Anliegen, hinter die nicht zurückgegangen werden sollte.

In der modisch-postmodernen Rede von Identität wird jedoch gerne vergessen, was der philosophische Gehalt des Wortes eigentlich transportiert. Daher will ich zunächst eine Begriffsklärung einfügen.

2. BEGRIFFLICHE KLÄRUNG

Es ist Teil der modisch-postmodernen Beliebigkeit, auch die sprachliche Trennschärfe zu verwischen. Eigentlich ist es kein Wunder, daß Identifizierbarkeit und Identität so gerne gleichgesetzt werden.

Etymologisch steckt da nämlich das lateinische IDEM (das selbe) drin. Philosophiegeschichtlich entstammt die Vorstellung von Identität der Logik: A ist gleich A. Damit wird Gleichheit behauptet, zugleich aber auch Differenz zu B.

Ein Gegenstand ist der gleiche wie alle Gegenstände, die so sind wie er und anders als alle Gegenstände, die nicht so sind wie er.

Betrachten wir nun die Analogie zwischen der logischen und der gesellschaftlichen Beziehung: A ist gleich A heißt für die Frage „Was ist deine Identität?“ eine Bedeutungsverschiebung auf „Wem bist du gleich?“ Mit anderen Worten: Identität kann zu einem Euphemismus für Konformität werden.²

Die Vorstellung von Identität suggeriert letztlich eben Abgeschlossenheit - nach innen wie nach außen: Ich bin mit mir eins. Ich bin mit anderen eins.

Die Gefahr der Rede von der Identität liegt daher darin, sie auf Konformität und totalitäre Sprach- und Denkmuster zu verlängern.

Was es dagegen zu bewahren gilt, ist der emanzipatorische Gehalt des Wortes. Dazu noch einmal eine tiefergehende Begriffsklärung im Gestrüpp der Rede von der „Identität“:

- Schlecht ist zunächst der Singular. Mit Leon Wieseltier plädiere ich für den Plural. Biographische Wahrheiten liegen im Plural. In biographischen Zusammen-

2 Vgl. Leon Wieseltier, *Wider das Identity-Getue*, in: *Die Zeit* (Überseeausgabe) 8/95, S. 13. Vgl. auch Adornos Diktum aus der „Negativen Dialektik“: „Identität ist die Urform der Ideologie.“

hängen gibt es nicht eine Identität, sondern eine Vielzahl von Identitäten. Nämlich in Rollen, Funktionszusammenhängen und Begegnungen mit einem jeweilig verschiedenen Gegenüber.

- Über den Begriff der „Subjekthaftigkeit“ ist noch einmal eine Präzision der emanzipatorischen Rede von „Identität“ erreichbar. Damit diese nicht in der Inflation der Identitäten untergeht, ist es wichtig, dieser Inflation der Identitäten eine Beziehung zur (modernen) Idee der Einheit der Person in ihrer Subjekthaftigkeit entgegenzustellen. – Philosophiegeschichtlich setzt die Geburt des modernen Subjektes bei Descartes ein. Unhintergebar ist bei ihm der Beginn der Moderne festgehalten: Die Selbstvergewisserung des „Cogito ergo sum“ führt zur Entstehung des modernen ICH. Die Trennung von Subjekt und Objekt entsteht in der Gewißheit der Subjektivität des „Ich denke.“ Dies ist zunächst eine emanzipatorische Zielsetzung, da die bisherige Objektivität traditionaler Lehren, die sozusagen als identisch mit „Subjektivität“ empfunden wurde, gesprengt wurde und so die Geburt des modernen „Ich“ nicht mehr rückgängig zu machen war.

3. HENNING LUTHERS THEMATIK „IDENTITÄT UND FRAGMENT“

Das Anliegen des 1991 gestorbenen Marburger Praktischen Theologen Henning Luthers, war es, das modisch-moderne Gerede von Identität zu präzisieren und zu kritisieren. Er wollte dabei den emanzipatorischen Gehalt der Vorstellung von „Identität“ nicht in postmoderner Beliebigkeit aufgeben.

Seine Position läßt sich daher am besten als „spätmodern“ bezeichnen, da er am Subjektbegriff der Moderne festhält, ihn aber unter den Bedingungen der Lebenswelt und Individualisierung der Spätmoderne vertieft.

Zwei seiner zentralen Aufsätze sind „Ich ist ein anderer“ – Zur Subjektfrage in der Praktischen Theologie“ und „Identität und Fragment – Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit in Bildungsprozessen“³.

In „Ich ist ein anderer“ legt Luther unter Rückgriff auf Habermas und Levinas eine theologische Theorie der Subjektivität bzw. Intersubjektivität unter den Lebensbedingungen der Spätmoderne zugrunde.

In „Identität und Fragment“ führt er die aus der ästhetischen Begrifflichkeit entnommene Vorstellung des „Fragments“ in den theologischen Reflexionsrahmen ein und präzisiert so seine Vorstellung einer theologischen Theorie neuzeitlicher Subjektivität.

Besonders dieser Aufsatz trägt m. E. vor dem Hintergrund schwuler Lebenspraxis dazu bei, die Rede von „Schwuler Identität“ zu hinterfragen. Im Zusammen-

3 Beide abgedruckt in: Henning Luther, Religion und Alltag, Stuttgart 1992 (alle Seitenangaben und Verweise beziehen sich auf diese Ausgabe).

hang mit Luthers Anwendung des Fragmentbegriffes auf Biographien können gerade schwule Männer (oder überhaupt Menschen, die nicht den gängigen „Normalitäten“ entsprechen) dazu befähigt werden, das eigene Subjektsein nicht mehr mit den Augen idealisierter Vollständigkeit zu sehen, sondern aus der Erfahrung der Differenz heraus die Fragmenthaftigkeit der eigenen Lebensgeschichte eben nicht mehr defizitär zu verstehen, sondern selbstbewußt, provozierend und prophetisch in den Diskurs zu bringen.

Der Duktus des Aufsatzes soll hier noch etwas ausführlicher besprochen werden:

Luther konstatiert zunächst, daß sich die Rede von Identität in Pädagogik, Psychologie und Theologie durchgesetzt hat. In seinem Beitrag möchte er nicht den Begriff der Identität als solchen kritisieren und ersetzen, sondern kritische Anfragen an das Konzept einer vollständig gedachten Identität richten.

Er sieht durchaus den emanzipatorischen Grundimpetus des Identitätskonzepts: Es „bricht mit der übervereinfachenden Grundannahme, daß die Persönlichkeitsstrukturen des einzelnen lediglich eine Abbildung der objektivierten, institutionalisierten Werte seien. Das Identitätskonzept befreit den einzelnen vor dem vereinnahmenden Zugriff der vorgängigen gesellschaftlichen Umwelt.“⁴ Gerade diese befreiende Grundausrichtung persönlich und wertfrei zu denkender Identität dürfte Schwulen nicht unbekannt sein!

Leicht kann diese Grundausrichtung jedoch wieder normativ verstanden werden. Diese Gefahr sieht Luther v.a. in entwicklungspsychologischen Theorien (wie besonders der von Erik Erikson), die einen erfolgreichen und abschließbaren Erwerb von Identität suggerieren.

Der Hauptpunkt von Luthers kritischer Anfrage an das Identitätskonzept richtet sich darauf, zu fragen, ob nicht in solchen Theorien Prozeßhaftigkeit und Entwicklung in der Identitätswerdung zugunsten einer „vollständigen Identität“ aufgegeben werden.

Luther kritisiert diese Vorstellung einer auch religiös vollständig gedachten Identität mit theologischen Argumenten: „Mißverstanden wird das Identitätskonzept dann, wenn der Identitätsbegriff nicht mehr als rein regulatives Prinzip einer Entwicklung, sondern als deren konstitutives Ziel angesetzt wird. (...Die Problematik der vollständig gedachten Ich-Identität) wird dann verschleiert, wenn die religiöse Dimension des Glaubens lediglich additiv dazu benutzt wird, das Konzept einer einheitlich-ganzen Ich-Identität religiös dadurch zu überhöhen, daß der Glaube als Ermöglichungsgrund oder als letzter, abrundender Abschluß der Ich-Identität genutzt wird. Meine These ist die, daß die in sich geschlossene und dauerhafte Ich-Identität nicht als erreichbares Ziel gedacht werden kann – und darf.“⁵

4 Religion und Alltag, 161 f.

Als Korrektiv zu der Vorstellung einer geschlossenen Ich-Identität führt Luther den Fragmentbegriff aus dem ästhetischen Vorstellungszusammenhang ein.

Fragmente gibt es in zwei Zeitrichtungen: Fragmente aus der Vergangenheit, die in der Architektur als Ruinen bezeichnet werden. Und Fragmente aus Zukunft, nämlich unvollendet gebliebene (Bau-)Werke. Luther sieht im Begriff des Fragments die einzig legitime Metapher für die Beschreibung menschlichen Lebens in seiner zeitlichen als auch inhaltlichen Breite.

Denn im Gegensatz zur Vorstellung der geschlossenen Identität integriert der Vorstellungszusammenhang des Bruchstücks den Tod und die Erfahrung von Verlust: „Wir sind immer auch Ruinen unserer Vergangenheit, Fragmente abgebrochener Hoffnungen, verronnener Lebenswünsche, verworfener Möglichkeiten, vertaner und verspielter Chancen. Wir sind Fragmente aufgrund zugefügter Verletzungen, Verluste und Niederlagen. Das ist der Schmerz des Fragments. Andererseits ist jede Stufe unserer Entwicklung auch ein Fragment aus Zukunft. Das Fragment trägt den Keim der Zeit in sich und sein Wesen ist die Sehnsucht. Die Differenz, die das Fragment von seiner Vollendung trennt, wirkt nicht nur negativ, sondern verweist positiv nach vorn.“⁶

Außerdem ist der Verweischarakter des Fragments zentral für die theoretische Grundlegung der Humanität einer Intersubjektivität. Denn im Gegensatz zu einer vollständig gedachten Identität, die theoretisch auch ganz autark ohne das DU einer Beziehungsebene (Buber) gedacht werden kann, ist dem Fragment die Bewegung zum anderen gerade durch seine Vorläufigkeit immanent. Für Luther ist die Liebe der Motor dieser Bewegung, die dem Fragment entspringt: „Wer glaubt, vollendet zu sein, braucht den anderen nicht. Daß wir aber Stückwerke sind, heißt dann also, daß wir auf die Ergänzungen und Anregungen durch andere angewiesen sind. Als Stückwerke bedürfen wir des anderen so wie der andere unserer bedarf.“⁷

Die Ablehnung einer geschlossen gedachten Ich-Identität und die Auffassung menschlichen Lebens als Fragment sind nach Luther dem christlichen Glauben innewohnende Essentials: „In der christlichen Religion bedeutet die welttranszendierende Intention des Glaubens (...) eine Befreiung von endlichen und festlegenden Identitätsvorgaben. Identität coram deo meint eine Individuierung in den 'Augen Gottes'. (...) Der Mensch geht nicht in seiner Vorfindlichkeit auf.“⁸ „Das eigentümlich Christliche scheint mir nun darin zu liegen, davor zu bewahren, die prinzipielle Fragmentarität von Ich-Identität zu leugnen oder zu verdrängen.“

5 Religion und Alltag, 163 ff.

6 Religion und Alltag, 169

7 H. Luther, Frech achtet die Liebe das Kleine (Spätmoderne Predigten), Stuttgart 1991, 107

8 Religion und Alltag, 34

Glauben hieße dann, als Fragment zu leben und leben zu können.“⁹

Gerade weil die prinzipielle Fragmentarität von Ich-Identität im Falle von schwuler Lebenspraxis besonders klar ans Licht kommt, können in schwuler Lebenserfahrung auch besonders klar die eigentümlichen christlichen Essentials aufscheinen.

Ich komme abschließend zu einigen Thesen für die Diskussion:

5. THESENREIHE

1. Der größte gemeinsame Nenner für die Rede von der „Schwulen Identität“ ist der, im Sinne von psychologischer und soziologischer Identifizierbarkeit vom überwiegenden sexuellen Interesse am gleichen Geschlecht zu sprechen.

Für die weitere Erfassung des Prozesses der Subjektwerdung eines homosexuellen Mannes ist es dann höchstens möglich, von Identitäten (Plural!) im Sinn von Rollen-, Person-, und Funktionszusammenhängen zu sprechen, ohne dabei die der Moderne entstammende Vorstellung der Einheit des Subjekts preiszugeben.

2. „Ich ist ein anderer.“

Dieser Satz ist zentrale Erfahrung in der Biographie homosexueller Menschen, etwa während ihres Coming Out.

Anders zu sein, als andere (oder auch das eigene Ich) sagen, meinen oder zu schreiben, befähigt dazu, das eigene Subjektsein nicht mit den Augen idealisierter Vollständigkeit zu sehen, sondern aus der Erfahrung der Differenz heraus die Fragmentenhaftigkeit des eigenen Lebenszusammenhangs selbstbewußt, provozierend und prophetisch in den Diskurs zu bringen.

3. Die Vorstellung einer in sich geschlossenen schwulen Ich-Identität leugnet die eigenen biographischen Differenzenerfahrungen und greift auf jene Normalitäts- und Vollständigkeitsideologien zurück, mit deren Mechanismen wir auch ausgegrenzt werden.

4. Gerade die Fragmentenhaftigkeit schwuler Lebenserfahrung befähigt dazu, in der eigenen Biographie zentrale theologische Topoi authentisch zu erfassen:

- Im **Sündenverständnis** wäre Sünde dann das Aussein auf „vollständige und dauerhafte Ich-Identität, das die Bedingungen von Fragmentarität nicht zu akzeptieren bereit ist. Sünde wäre, die Differenz zwischen Fragmentarität und Totalität zu verwischen – oder die zwischen Geschöpf und Schöpfer“.¹⁰

9 Religion und Alltag, 172

10 Religion und Alltag, 172

Im schwulen Lebenskontext hieße dies etwa, denjenigen Suggestionen eine Absage zu erteilen, die „alles“ wollen und „alles“ versprechen (vgl. die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit in schwulen Magazinen und Kontaktanzeigen.)

- Bezüglich der **Rechtfertigungslehre** hieße Gnade dann, die Fragmentarität von Identität ohne Schaden und ohne Selbstverlust akzeptieren zu können. Erst und nur, wenn wir aus dem Verwiesensein auf von fragmenthafter Lebenserfahrung hin auf Ganzheit leben, sind wir gerechtfertigt, nicht aber, wenn wir bereits selbst versuchen, ganz zu sein oder uns ganz zu machen.

Im schwulen Kontext hieße dies, der kirchlichen und gesellschaftlichen Gnadenlosigkeit gegenüber Schwulen einen GAY PRIDE der eigenen Fragmentarität entgegenzustellen.

- In der **Christologie** hieße Kreuzigung dann Fragmentarität, die durch die Auferstehung nicht „aufgehoben“, sondern bewahrt ist. Jesus ist nicht ein Held der Ich-Identität, sondern exemplarischer Mensch, in dessen Leben und Tod exemplarisch das Annehmen von Fragmentarität verwirklicht ist.¹¹

Etwa im Kontext des Abbruchs von Biographien (schwuler) AIDS-Patienten zeichnet sich daher Christologisches ab.

¹¹ Vgl. Religion und Alltag, 173